

Leo Schmidt
Einführung in die Denkmalpflege

168 Seiten mit 32 SW-Abbildungen
Gebunden
24,90 Euro
ISBN 9783806220759
Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Denkmalpflegerisches Handeln ist seit dem legendären Denkmalschutzjahr 1975, in dem Denkmalschutzgesetze erlassen, Landesdenkmalbehörden gegründet, Planstellen für Denkmalpfleger geschaffen und Millionen Zuschussmittel bereitgestellt wurden, ein komplexes, nur schwer überschaubares Geschäft geworden. Da nimmt es nicht wunder, wenn in den letzten Jahren geradezu eine Flut von Veröffentlichungen zu diesem Spezialthema auf den Markt kommt. Die Zeiten sind wohl vorbei, in denen Denkmalpflege als „Akt der Lebensfreude“ (S. 151) verstanden wird. Umso begieriger greift der fachlich vorbelastete Leser zur jüngst erschienenen „Einführung“, etwa in der Hoffnung, eine klärende oder ordnende Standortbestimmung des Faches zu finden. Um es vorwegzunehmen: Mit dieser Erwartungshaltung wird man dem angezeigten Buch nicht gerecht. Auch wenn der Autor konstatiert, die Denkmalpflege befände sich als Fachdisziplin und Organisation im Umbruch, gibt er sich doch bescheiden. Er möchte alleine einen ersten Überblick, was Denkmalpflege ist und will, vorlegen. In weiten Teilen des Buches gelingt ihm dies. Die unterschwellig geweckten Erwartungen, wie denn konkret mit der Umbruchsituation umgegangen werden könnte, werden jedoch enttäuscht.

Leo Schmidt führt kenntnisreich in alle Bereiche der Denkmalpflege ein. Dies geschieht mit dem Wissen um den „prozesshaften Charakter von Denkmälern“, den er als Möglichkeit für Nutzung und Gestaltung begreift. Erfrischend seine Beobachtung, dass „alle Gesetze... Denkmalschutzgesetze heißen, nicht Denkmalpflegegesetze“ und damit suggeriert wird, dass „die Pflege der Denkmale keiner gesetzlichen Regelung bedarf“ (S. 137). Vermutlich setzt der Autor als Grundwissen voraus, dass es eine breitgefächerte juristische Kommentarliteratur gibt, die denkmalpflegerische Spielräume „Leitlinien“ (S. 137) vor dem Hintergrund des öffentlichen Interesses absteckt. Schmidt informiert anschaulich über Zielsetzung und Grundlagen des Faches von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. An manchen Stellen hätte man sich eine größere Stringenz oder interpretierende Akzentsetzung der Handreichung gewünscht. Besonders die langatmigen Zitate belasten den Text unnötig. Systematisch stellt er die Themenfelder der Denkmal-



pflege vor und gibt Ausblicke auf aktuelle Entwicklungen in England. Nützlich und aufschlussreich insbesondere der Hinweis auf die Kirchen- denkmalpflege der Insel. Der dort gewählte Umgang mit nicht mehr genutzten Gotteshäusern und deren Kategorisierung ist eine Anregung, wie mit dem Leerstand der Kirchenbauten in Deutschland verfahren werden könnte. In diesem Punkt wendet sich das Buch an den Spezialisten, der sich mit dieser Frage tagtäglich, mit steigender Tendenz, herumschlägt. Hilfreich ist die ausdeutende Beschreibung der Denkmalpflege in der DDR und die Einschätzung des Faches nach der Wiedervereinigung. Rechtliche Aspekte und Organisation der Denkmalpflege stehen ebenso im Mittelpunkt wie Ausbildung und Berufsbild. Aktuelle Herausforderungen und Perspektiven der Denkmalpflege werden benannt, jedoch leider etwas zu apodiktisch erörtert.

Der kursorische Blick auf die „städtebauliche Denkmalpflege“ (S. 107 u. a.) und das „Weiterbauen... am Denkmal“ (S. 131) versteht Denkmalpflege auch als Architekturkritik – nicht gerade das Kernanliegen des Faches. Wäre es ein Missverständnis, den Autor so auszulegen, dass er darin eine Zukunftschance für die Denkmalpflege sieht? Dass Denkmalpflege bislang überwiegend eine Angelegenheit staatlicher Instanzen ist, mag man zwar beklagen. Als zukunftssträchtige Alternative, die freiwillige Denkmalpflege, den bislang regional tätigen „Monumentendienst“, als Retter ins Feld zu führen (S. 145), verkennt die Schlagkraft behördlicher Denkmalpflege dennoch.

Aus der Sicht eines Hochschullehrers ist es verständlich, für die Master- und Aufbaustudiengänge dieser Disziplin zu werben und damit für die Professionalität im Umgang mit den gebauten Geschichtszeugnissen. Eine präzisere Unterscheidung zwischen Altbauten allgemein und Kulturdenkmälern im Speziellen wäre hier nützlich und nötig gewesen. In diesem Zusammenhang schließlich ist ein Gebot der kollegialen Fairness einzufordern: Nämlich anzuerkennen, dass Denkmalpfleger heute hochspezialisierte Experten sind, die wissen, dass nur im Zusammenspiel aller Kompetenzen denkmalwerte Substanz erhalten werden kann. Wenn es denn heißt „In gewissem Sinn ist die Denkmalpflege ihr eigener größter Feind“ (S. 147), könnte man im Rahmen einer Einführung auf falsche Gedanken kommen. Zu Recht mahnt der Autor allerdings für das Selbstbild und die Zukunft der Denkmalpflege größere Anstrengungen hinsichtlich Transparenz und Vermittlung des Denkmalwissens an.

Überholt wirkt der Rekurs auf die 1979 beschlossene englischsprachige Charta von Burra. Zu offensichtlich ist der Versuch, einen vermeintlichen Schatz erstmalig gehoben zu haben. Wenn am Schluss des Buches diese Charta als Anhang und darauf aufbauend eine Art Leitfaden für die denkmalpflegerische Praxis steht, fragt man sich, ob hier nicht die bereits kommentierten Veröffentlichungen vergleichbarer Manifeste übersehen wurden. An dieser Stelle Referenzwerke zu nennen, hätte der Publikation gut getan. Dass der Autor diese Charta überhaupt vorstellt, hängt vermutlich mit der Absicht zusammen, dem etablierten (bewährten!) deutschsprachigen Denkmalvokabular vor dem Hintergrund einer anderen Sprache auf den Zahn zu fühlen. Ein legitimes und tatsächlich auch enthüllendes Vorgehen. Überzeugend etwa ein Vergleich aus dem Alltag der Restaurierungspraxis: Wenn „Nach Befund“ restauriert wird, ist wohl noch lange nicht dasselbe gemeint wie „Conservation as found“ (S. 91). Bei anderen Begriffsspiegelungen wiederum wird der Horizont zwar erweitert, gleichzeitig aber einer gewissen terminologischen Beliebigkeit die Tür geöffnet. Umso schmerzlicher der Verzicht auf den Abdruck der Charta in der englischen Originalfassung.

Der Text wäre auch gut ohne die Schwarz-weiß-Fotos zu verstehen. Hilfreiche Orientierung bieten die Schlagworte am Rand der Textseiten. Auf so manch luftig daherkommenden Satz könnte man eher verzichten. Zum Ärgernis werden Allgemeinplätze wie „Möglicherweise steht die Denkmalpflege vor der Aufgabe, sich neu zu erfinden“ (S. 11). Oder Wortspiele wie „Erinnerung ist Konstruktion, nicht Re-Konstruktion“ (S. 12). Ärgernisse deshalb, weil gerade die Zielgruppe einer

Einführung erfahren sollte, wie denn diese ‚Erfindung‘ aussehen könnte (müsste). Und, vor dem Hintergrund des bundesdeutschen Rekonstruktionsseifers, ein punktgenauer Umgang mit Fachtermini, zum Beispiel Rekonstruktion, angeraten scheint.

Ein Extrareiz für die Leser aus Baden-Württemberg besteht darin, dass sie zum Thema Wiederaufbau als Beispiel u. a. die Stadt Freiburg im Breisgau finden und zum Umgang mit städtebaulichen Ensembles die Konstanzer Altstadt. Selbst bei den Literaturhinweisen ist ein badenwürttembergischer Akzent unverkennbar.

Schmidts Einführung wird nicht die Marktlücke füllen wie einst Gottfried Kiesows „Einführung in die Denkmalpflege“ von 1982, auf die er sich bezieht. Schlicht und einfach deshalb, weil seitdem einige Jahre ins Land gegangen sind. Die Chance zur wegweisenden, vielleicht provokanten Neubestimmung, gerade von der Warte des praxiserfahrenen Hochschullehrers aus, hätte nach über 25 Jahren besser genutzt werden können. Dennoch wird das Buch als Nachschlagewerk in jedem gut sortierten Regal einer an Denkmalpflege interessierten Institution seinen Platz finden. Nicht zuletzt deshalb, weil es für Denkmalpflege als eine Art Lebensentwurf plädiert.

Dagmar Zimdars